

Verantwortungsgefühl - Grundlagen und Förderungsmöglichkeiten

Wolf, Edith

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wolf, E. (1999). Verantwortungsgefühl - Grundlagen und Förderungsmöglichkeiten. *Journal für Psychologie*, 7(4), 55-67. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28580>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Verantwortungsgefühl - Grundlagen und Förderungsmöglichkeiten

Edith Wolf

Zusammenfassung

Grundlagen für Verantwortungsgefühl werden phylogenetisch, onto- und aktualgenetisch im Kontext der Fähigkeit zu volitivem Handeln abgeleitet. Erst mit der bewußten Plan- und Steuerbarkeit des eigenen Handelns kann das Individuum auch zunehmend dafür verantwortlich gemacht werden, was es tut und was es unterläßt. Je sachkundiger es dann entscheidet und handelt, desto mehr wird es zum Subjekt seiner Lebensgestaltung. Vielfältige und persönlich relevante Informations- und Einflußmöglichkeiten (z.B. in demokratischen Gesellschaftsstrukturen und bei liebevoller, zugleich ermutigender Erziehung) fördern nicht nur Motiventwicklung und persönliches Verantwortungsgefühl, sie begünstigen auch ein sachadäquates und stabiles (weil gut fundiertes), aber keineswegs starres Motiv- und Wertsystem.

Es geht nicht schlechthin um internale Kontrollüberzeugungen, sondern um relevante, reale Einflußmöglichkeiten in bedeutsamen, lebensstypischen Entscheidungssituationen. Willkürliche Kontrolle und Einengung der Informations- und Einflußmöglichkeiten dagegen kennzeichnen autoritäre Erziehung und autoritäre Herrschaft. Zivilcourage ist auch in demokratisch verfaßten Gesellschaften eher selten. Forderungen nach Loyalität stehen dem oft entgegen und werden viel zu selten hinterfragt. Besonders gravierende Probleme ergeben sich daraus in Wendezeiten. Die Möglichkeit des Subjektseins erlegt uns die Verantwortung auf, uns der sich ändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht nur anzupassen, sondern sie unseren Werten gemäß mitzugestalten.

Ich berichte über einige Ergebnisse meiner Forschungsarbeiten zu DDR-Zeiten und -damit zusammenhängend - über Lebenser-

fahrungen vor und nach der Wende. Natürlich beziehe ich auch Ergebnisse anderer Autorinnen und Autoren ein.

Die Überschrift legt nahe, daß Verantwortungsgefühl gefördert werden sollte. Ich möchte das zunächst in Frage stellen.

Es kommt vor, daß sich jemand für etwas verantwortlich fühlt, worauf er/sie nicht den geringsten Einfluß hat; so etwas zu fördern, wäre nicht gut. Das gilt für positive wie für negative Ereignisse. Der Erfolg hat bekanntlich viele Väter (und Mütter), der Mißerfolg kaum einen. Ein sehr hohes Maß an internalen Kontrollüberzeugungen hat sich zudem als gesundheitsgefährdend erwiesen. Die handelnde Person ist m. E. höchstens für das verantwortlich (zu machen), was sie wirklich beeinflussen kann. Das realistisch einschätzen zu lernen, ist eine wichtige Aufgabe. Es geht also um realisierbaren Einfluß.

Warum »höchstens«? Niemand kann alles das tatsächlich beeinflussen, was sie/er potentiell realistischerweise beeinflussen könnte. Die handelnde Person muß auswählen, was ihr wichtig ist, wofür sie sich interessiert und engagiert, was sie also beeinflussen will. Die persönlichen Werte spielen dabei eine entscheidende Rolle. Sie sollten nicht ignoriert werden, wenn Förderungswürdigkeit von Verantwortungsgefühl in Frage steht. Es geht folglich zusätzlich um erstrebenswerten Einfluß, d.h. um die Vermittlung von Werten.

INFORMATIONEN- UND EINFLUSSMÖGLICHKEIT ALS VORAUSSETZUNG FÜR VERANTWORTUNGSGEFÜHL

Wie läßt sich die Entwicklung von Wertungen und Intentionen erklären? Ich schlage vor, von den Bedürfnissen des Menschen auszugehen und deren Inhalte und Entwicklungsprinzipien aus ihren Entstehungsbedingungen abzuleiten. Auf diese Weise

kommt man ohne ideologische Vorgaben und ohne Spekulationen aus. Wovon sind wir real abhängig? Was ist objektiv notwendig, um unser Leben erhalten und womöglich bereichern zu können?

Lebenserhaltung und Lebensbereicherung betrachte ich als ethische Prämissen, die es psychologisch zu konkretisieren gilt. Beides liegt im wohlverstandenen (i. d. S. objektiven) Interesse des einzelnen. Der natürliche Bedarf muß befriedigt werden, und dies kann nur unter - sich historisch verändernden - gesellschaftlichen Bedingungen geschehen.

Bedürfnisse werden so faßbar als interne Repräsentationen bzw. (Re-)Konstruktionen dieser objektiven Erfordernisse der Lebenserhaltung und Lebensbereicherung.

Lebensbereicherung meint zumindest das Erhöhen der biologischen und sozialen Chancen und Vermindern der biologischen und sozialen Risiken für Gesundheit und Persönlichkeitsentwicklung.

Als ein richtungweisendes Zielkriterium habe ich eine »Förderung der Subjektfunktion der Persönlichkeit« vorgeschlagen (vgl.

Wolf 1987, 1994). Populärwissenschaftlich ausgedrückt ist damit gemeint, daß das handelnde Individuum möglichst genau weiß, was gut für es ist, und daß es das, was gut für es ist, auch realisieren kann. Das klingt sehr einfach, ist tatsächlich oft sehr schwierig:

Um zu wissen, was gut für das Individuum ist, braucht es Informationen, und zwar nicht irgendwelche, sondern die dafür relevanten. Erinnert sei z. B. daran, daß in der DDR die Umweltdaten seit Beginn der 80er Jahre geheimgehalten wurden.

Um realisieren zu können, was gut für das Individuum ist, braucht es Entscheidungs- und Handlungsspielräume, Einflußmöglichkeiten, und zwar nicht irgendwelche, sondern die dafür relevanten. Man denke z.B. an die »Wahlen« in der DDR.

Worin besteht der natürliche Bedarf?

Die Bedeutung des Individuums und sein Einfluß auf die Entwicklung der Art vergrößerte sich im Verlauf der Phylogenese mit der Zunahme der individuellen Lebensspanne (sowie der damit verbundenen Überlappung der Generationen) und mit der

Reale Abhängigkeiten

(objektive Notwendigkeiten der Lebenserhalten und Lebensbereicherung)

(relativ) stabile

- naturgegeben
- ableitbar aus objektiven Erfordernissen der Lebensstätigkeit und ihrer Veränderung in der Soziogenese

variable

- gesellschaftlich produziert
- potentiell gesundheits- und entwicklungsförderlicher gestaltbar durch Gesetzgebung eines Staates und durch mündige Bürger

Abb.1: Reale Abhängigkeiten (Lebensnotwendigkeiten)

Variabilität innerhalb der Art. Beim Menschen setzt sich diese Entwicklung in neuen Dimensionen fort mit der Möglichkeit des Subjektseins. Dazu gehört unverzichtbar das volitive (willentliche) Handeln. Volitives Handeln, also die Fähigkeit, die Befriedigung aktueller Motive (wenn nötig) zugunsten längerfristiger und/oder höherwertiger aufzuschieben, kennzeichnet ein spezifisch menschliches Niveau der Verhaltensregulation.

Aufgrund der Lebensnotwendigkeit, die Einzelaktivitäten situationsgemäß zu koordinieren, hat sich in der Anthropogenese/Soziogenese nicht nur die Potenz und Tendenz zu sprachlicher Kommunikation, sondern auch eine Potenz und Tendenz zu volitivem Handeln (bzw. zu Entscheidungsfreiheit oder wie man dies auch immer bezeichnen mag) herausgebildet (zur näheren Begründung vgl. Wolf 1987, 1994).

Belege für eine natürliche Potenz und Tendenz zu sprachlicher Kommunikation sind:

- Sprachzentren im Gehirn
- differenzierte Artikulationsorgane
- reifungsbedingtes Lallen
- stärkere Orientierungsreaktion des Säuglings und leichtere Konditionierbarkeit auf menschliche Sprachlaute als auf andere akustische Reizklassen

Belege für eine natürliche Potenz und Tendenz zu volitivem Handeln sind:

- Phylogenetische Vorläufer: spontanes eigenständiges Verhalten bei Säugetieren (Leittieren im Unterschied zu den dominierenden Tieren)
- Rattenexperiment von Richter (1957)
- Hinweise auf im Gehirn (schon höherer Säugetiere) vorhandene strukturelle Repräsentationen für 3 Gruppen von Emotionen sowie spezielle Auslösebedingungen beim neugeborenen Kind, darunter eine Emotion des »Zorns«, auslösbar durch Einengung der Bewegungen
- Phänomen des Voodoo-Todes bei Naturvölkern

- Nachweis krankmachender Wirkungen bei Mangel an eigenständigen Zielbildungs- und Entscheidungsmöglichkeiten im Arbeitsprozeß

- Phänomen der »erlernten Hilflosigkeit«, z.B. bei alten Menschen in Heimen

Der Mensch hat damit einen erblich fundierten natürlichen Bedarf zumindest an:

- Nahrung (Stoffwechsel)
- Schutz
- Sexualität
- Orientierung
- sozialem Kontakt
- sprachlicher Kommunikation
- volitivem Handeln

Der natürliche Bedarf äußert sich in den primären Wertungen des Säuglings. Auch der Bedarf an volitivem Handeln kann (wie jede andere Erbanlage) interindividuell unterschiedlich stark ausgeprägt sein und dementsprechend in der Ontogenese die Suche nach eigenständigen Entscheidungs- und Handlungsspielräumen fördern oder hemmen. Größere Informations- und Einflußmöglichkeiten werden rückwirkend die Motiventwicklung und sachkundiges Handeln fördern.

In der Ontogenese entwickeln sich zunächst sekundäre Wertungen. In der Kommunikation mit Bindungspartnern, in der Regel den Eltern, werden auch deren Kognitionen und Wertungen - zunächst weitgehend unbewußt - übernommen, durch Beobachtung und indem ihre Gebote und Verbote befolgt werden (müssen). Die Werte dieser frühen Bindungs- und Bezugspersonen haben folglich großen Einfluß darauf, welche sekundären Werte sich entwickeln. Sie wirken als unbewußte Selbstverständlichkeiten und können erst im weiteren Verlauf der Sozialisation kritisch reflektiert werden, häufig erst dann, wenn bedeutsame Konflikt- und Entscheidungssituationen (etwa an Wendepunkten des Lebenslaufs) zu bewältigen sind und rationale Begründungen gesucht werden. Das Beobach-

tungslernen wird für den Menschen besonders effektiv, wenn es mit dem Spracherwerb auch zunehmend bewußt und selektiv erfolgen kann. Die eigenen Ziele, Motive und Werte werden bald zum wesentlichsten Kriterium für die Suche nach und die Auswahl von Vorbildern bzw. Modellen.

Eine für das Subjektsein besonders wichtige Entwicklungsstufe ist zunächst der Erwerb der Fähigkeit zu volitivem Handeln. Voraussetzung und Grundlage volitiven Handelns ist die Herausbildung einer bewußtseinsfähigen Motivhierarchie. Sie basiert auf dem Spracherwerb und auf interpersoneller Kommunikation; feste (und emotional positiv erlebte) interpersonelle Bindungen erleichtern ihre Entwicklung wesentlich. In dem Maße, wie es den Erziehern gelingt, Gebote und Verbote ausreichend und dem individuellen Entwicklungsstand entsprechend zu begründen, kann das Kind lernen, sie kritisch zu reflektieren und sich zunehmend dazu ermutigt fühlen.

Die Fähigkeit zu volitivem Handeln kann als konstitutives und entwicklungsrelevantes Merkmal der Persönlichkeit gelten. Mit ihr ist das Mindestmaß an Autonomie (Selbstbestimmung) erreicht, das eine bewußte Plan- und Steuerbarkeit des eigenen Handelns erlaubt. Erst dann kann es zunehmend auch dafür verantwortlich gemacht werden, was es tut und was es unterläßt.

Vom Jugendalter an wird eine neue Qualität des Subjektseins möglich. Mit der bewußten Stellungnahme zu den eigenen Fähigkeiten und Motiven bilden sich übergeordnete Lebenspläne und -strategien heraus, die sich als tertiäre Wertungen kennzeichnen lassen. Sie erlauben eine Selbstdefinition und selbstgesteuerte Weiterentwicklung; sie sind damit eine aktual- und ontogenetische Grundlage des Subjektseins.

Schneewind (1992, 52) spricht vom internen Metamodell der Erfahrung, wenn das interne Umwelt-, Selbst- und Beziehungs-

modell ihrerseits Gegenstand des bewußten Erlebens sind und dem Zugriff des reflexiven Bewußtseins unterstehen.

Zwischen den realen und den idealen Selbst- und Umweltkonzepten (sowie zwischen den realen und idealen Konzepten über die Beziehungen zwischen Selbst und Umwelt) gibt es in der Regel Differenzen, die motivierend wirken können, sich selbst und/oder die Umwelt (und damit die Beziehung zwischen beiden) zu verändern. Dabei muß eine Aufgabe (bzw. ihr Ergebnis und/oder ihre Folgen) dem Handelnden nicht nur erstrebenswert erscheinen, sondern auch mit ausreichender Wahrscheinlichkeit realisierbar. Unsere positiven bzw. negativen Gefühle können jeweils als Indikatoren zunehmender bzw. abnehmender subjektiver Wahrscheinlichkeit der aktuellen Motivbefriedigung dienen. Unsere konkrete Motivation wird durch die erwarteten Folgen bestimmt, dadurch, welches Handeln unter welchen (inneren und äußeren) Bedingungen welche Motivbefriedigung wahrscheinlich macht. Die Motivation hängt damit unmittelbar ab von der individuellen Klassifikation der Situation. Situationen gehören derselben Klasse an, wenn inhaltlich (thematisch) gleiche (Handlungs- oder Ereignis-) Folgen für die Motivbefriedigung erwartet werden.

Aktualgenetisch können auf dem Niveau der volitiven Handlungsregulation Gedächtnisinhalte wie Motive und Zielrepräsentationen auch autonom aktualisiert werden, später - etwa vom Jugendalter an - mit Hilfe tertiärer Wertungen können sie auch eigenständig generiert werden.

Die Motive und Wertungen des Individuums lassen sich also inhaltlich aus ihren Entwicklungsbedingungen erklären. Unter Verzicht auf Spekulationen wird damit auch das Problem der Motivklassifikation lösbar, und zwar als variabel thematisch - im Unterschied zu bisherigen athematischen, mono- und polythematischen Ansätzen: Die Motive des Individuums sind thematisch

(und zahlenmäßig) abhängig von den Aufgabentypen und Situationsklassen, mit denen sich das Individuum im Laufe seines bisherigen Lebens (freiwillig oder unfreiwillig) auseinandergesetzt hat.

Wendepunkte des Lebenslaufs, d.h. der Wandel sozialer Positionen und/oder der Eintritt in einen neuen Lebensbereich erzwingen neue Aufgaben, schließen andere aus und bergen damit neue soziale Entwicklungschancen und -risiken (vgl. Schmidt 1982).

Auf der Grundlage des Bedarfs an volitivem Handeln entwickelt das Individuum unter förderlichen gesellschaftlichen und familiären Bedingungen in der Ontogenese das spezifisch menschliche Bedürfnis, persönlich sinnvolle, anspruchsvolle Aufgaben gegen Widerstände zu realisieren und sich dadurch als Subjekt zu erleben. Schließlich entwickelt sich eine Bedürfnisstruktur, die in allgemein menschlicher Abstraktion folgendermaßen skizziert werden kann (Abb. 2):

Es geht um effektives erfolgreiches Handeln, was auch immer das für den einzelnen bedeuten mag - es geht um erfolgreiche Bewältigung konkreter Aufgaben und Situationen. Je sachkundiger die selbstbe-

stimmten Entscheidungen und Handlungen erfolgen, desto mehr wird das Individuum zum Subjekt seiner Lebensgestaltung. Diese Art von Subjektsein ist mit Subjektfunktion der Persönlichkeit gemeint.

Die Subjektfunktion der Persönlichkeit besteht also in sachkundigem und - wenn nötig - volitivem Entscheiden und Handeln. Sie wächst folglich mit dem Grad der inhaltlichen Adäquatheit der Erkenntnisse und Wertungen sowie mit der Handlungskompetenz des Individuums zur Realisierung seiner objektiven Interessen (i. S. der genannten ethischen Prämissen).

Das bedeutet, daß das Individuum seine objektiven Interessen in der Art und Hierarchie seiner Bedürfnisse bzw. Motive möglichst adäquat repräsentiert, ebenso wie seine objektiv gegebenen Einflußmöglichkeiten auf die Befriedigung dieser Bedürfnisse, und seine Bedürfnisse effektiv zu befriedigen und seine Einflußmöglichkeiten zu erweitern lernt.

Realisierung der Subjektfunktion meint in erster Linie reale, wirkliche Verbesserungen der objektiven Lebenslage der betroffenen

Bedürfnis nach effektiver aktiver Auseinandersetzung mit der Realität

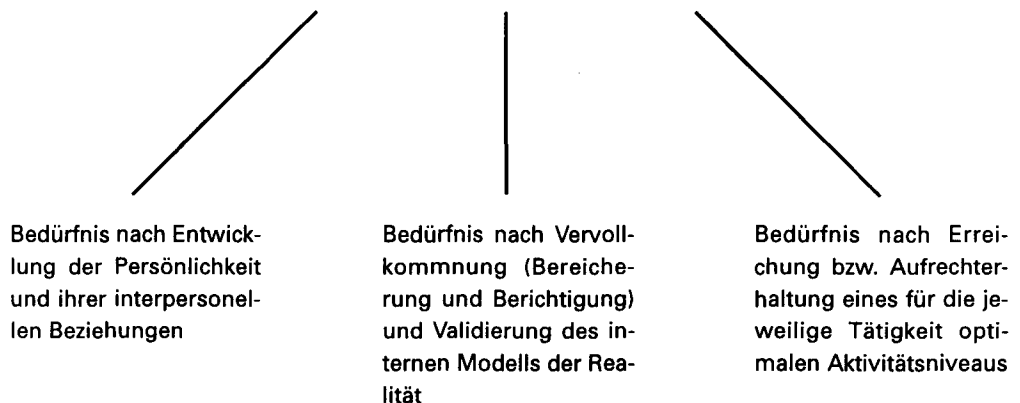


Abb. 2: Allgemein menschliche Bedürfnisse

Person (oder Personengruppe). Deshalb müssen die Informationen und Einflußmöglichkeiten dafür relevant sein. Die Kenntnis von Gesetzen ist z.B. wichtig, auch Zeit und Mut zu solidarischem Handeln.

Die Untersuchung z. B. von Mathies/Sitzler (1993) über das Machtgeschehen in Fakultätsratsitzungen würde ich anders interpretieren, als die Autoren es im Rahmen des Konstruktivismus tun. Die objektive Verbesserung könnte in diesem Fall eine Änderung der Hochschulgesetze sein, um eine stärkere Vertretung der »Machtlosen« im Fakultätsrat zu erreichen. Ich sehe also das Machtgefälle nicht nur in den Köpfen und durch Rituale realisiert, sondern es hat objektive Grundlagen in den Gesetzen eines Staates.

Mit relevanten und sachadäquaten Erkenntnissen und Wertungen läßt sich (bei entsprechender Handlungskompetenz) die ob-

jektive Lebenslage wahrscheinlich eher verbessern als mit inadäquaten.

In der DDR bestand das Problem in zu wenigen und zu einseitigen Informationsmöglichkeiten bei weitgehend fehlenden Einflußmöglichkeiten für die Beherrschten. In der Bundesrepublik besteht es - zumindest für die neuen Bundesbürger - eher darin, aus der Informationsflut die für sich selbst relevanten und zuverlässigen Informationen herauszufinden sowie die geeigneten Einflußmöglichkeiten zu erkennen, kompetent nutzen zu lernen und die noch immer verbreitete Demuthaltung gegenüber Behörden abzulegen.

Als wesentliches Kriterium bzw. Indiz für den Grad der Subjektfunktion kann (neben der Handlungskompetenz und dem Grad der inhaltlichen Adäquatheit der Erkenntnisse und Wertungen) die Intensität der Suche nach relevanten Informations- und Ein-

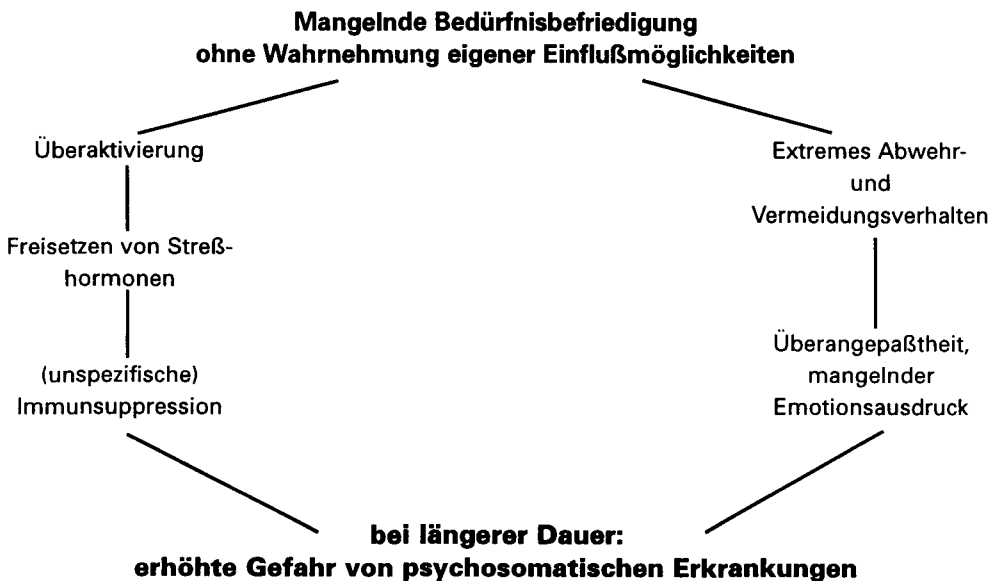


Abb. 3: Mangelnde Bedürfnisbefriedigung ohne Wahrnehmung eigener Einflußmöglichkeiten

flußmöglichkeiten dienen. Soweit diese Suche erfolgreich ist, dürfte sie sich förderlich auf Gesundheit, Wohlbefinden und die weitere Persönlichkeitsentwicklung auswirken. Das Gegenteil gilt für mangelnde Bedürfnisbefriedigung ohne Wahrnehmung eigener Einflußmöglichkeiten. Sie wirkt belastend und erzeugt, wenn dieser Zustand länger anhält, krankmachenden Streß. In einer solchen Situation neigen manche Personen zur Überaktivierung, andere zu extremem Abwehr- und Vermeidungsverhalten. Beides erhöht die Gefahr von psychosomatischen Erkrankungen, wie z.B. Stahr (1988) belegt hat (Abb. 3).

Ich sehe zumindest 4 grundlegende Varianten für mangelnde Bedürfnisbefriedigung ohne Wahrnehmung eigener Einflußmöglichkeiten:

- Es gibt keine Einflußmöglichkeit, man sieht auch keine.
- Es gibt eine, aber man nimmt sie nicht wahr, erkennt sie nicht.
- Es gibt eine, man erkennt sie auch, kann sie aber nicht realisieren, also in diesem Sinne nicht wahrnehmen, z.B. mangels Fähigkeit oder aus Angst (vor Bestrafung, vor Repressalien).
- Es gibt Einflußmöglichkeiten, man könnte sie auch wahrnehmen (im doppelten Sinne), man erkennt aber die eigenen Bedürfnisse nicht, weil man sie verdrängt hat oder falsch interpretiert.

Durch freiere Informations- und Einflußmöglichkeiten kann eine demokratische Gesellschaft der Natur des Menschen eher gerecht werden als eine Diktatur. Sie bietet aber keine Garantie für die Einhaltung von Bürger- und Menschenrechten. Und sie ist immer gefährdet ohne das Engagement ihrer mündigen Bürger. Die Gesetze eines Staates sind zwar sehr wesentliche Einflußfaktoren auf unser Handeln, aber natürlich nicht die alleinigen. Wir schwanken unser Leben lang zwischen dem Bedürfnis nach Sicherheit und dem nach Freiheit, das fast

immer auch Risiken einschließt. Bauriedl (1988) hat dies mit ihrer Ambivalenztheorie sehr überzeugend anschaulich gemacht.

FÖRDERUNGSMÖGLICHKEITEN FÜR SACHKUNDIGES UND VERANTWORTUNGSBEWUSSTES HANDELN

Verhaltensänderung halte ich weniger für eine Frage der psychologischen Technik als vielmehr für eine Frage der Veränderung der Wert- und Motivhierarchie des Individuums, damit auch der Werte, die in einer Gesellschaft gelten. Bei der Adipositas therapie z. B. geht es demnach nicht um die Einhaltung fremdbestimmter Verhaltensregeln und -normen, sondern um eine Relativierung der Wertigkeit des Essens in der Motivhierarchie (vgl. Wolf 1989, 1990). Vielfältige und persönlich relevante Informations- und Einflußmöglichkeiten sind es vor allem, die die Veränderung von Erkenntnissen und Wertungen in Richtung inhaltlicher Adäquatheit fördern. Zumindest ist dies eine Strategie, die dem natürlichen Subjektsein des Menschen gerecht wird und von der deshalb dauerhaftere und bessere Erfolge zu erwarten sind, weil auf fremdbestimmte - und damit potentiell manipulative - Techniken verzichtet wird. Ich möchte das erläutern.

Verantwortungsgefühl kann sich eher entwickeln, wenn man inhaltlich etwas zu entscheiden hat. Nur dann kann man Ziele, Ergebnisse und Folgen des eigenen Handelns als selbst herbeigeführt und verantwortet erleben, bewerten und ggf. verändern. Das Nutzen von Betätigungs- und Einflußmöglichkeiten muß schon in der Kindheit schrittweise gelernt werden. Zuviel Fremd- bzw. Außensteuerung führt leicht zu Abhängigkeit und ängstlicher Unsicherheit. Unerwartete Entscheidungs- und Handlungsspielräume, die die wahrgenommene eigene Kompetenz überschreiten, können auch negative Wirkungen haben. Nicht gelernte Verantwortung kann angst machen oder umgekehrt eine Art »Machtrausch« erzeugen mit Verlust des Risikobewußtseins.

Viele Untersuchungen belegen, daß je nach Erziehungsstil eine Identifikation mit den Erziehungszielen oder eine Opposition gegen die Erziehungsziele zu erwarten ist. Induktive Erziehungstechniken, die auf die Konsequenzen eigenen Handelns für andere Personen hinweisen, zeigten sich wiederholt als förderlich für prosoziales (altruistisches) Verhalten. Hoffman (1963, nach Montada 1982) belegte - zumindest für das Kindergartenalter - daß dies nur dann gilt, wenn dabei auf Zwang und Strafandrohung verzichtet wird. Nur dann korrelierte die Häufigkeit des Hinweises auf die Konsequenzen eigenen Tuns für andere mit mitleidigen Reaktionen bei Schwierigkeiten anderer und mit Hilfsbereitschaft positiv ($r = .70$), andernfalls negativ ($r = .63$).

Eigenaktivität und Selbstvertrauen lassen sich vor allem durch positive Motivierung und positive Bekräftigung (nicht zu verwechseln mit positiver Rückmeldung!) fördern. Eine gehobene Stimmung erleichtert viele Lernprozesse und ermöglicht auch ein höheres Niveau der volitiven Handlungssteuerung. Wenn man Entscheidungs- und Handlungsspielräume gewährt und damit eigene Erfahrungsmöglichkeiten des Kindes (oder des Erwachsenen) erweitert, werden allerdings unangenehme Erfahrungen nicht ausbleiben. Negative Bekräftigung und damit negative Emotionen sind gelegentlich notwendig für eine Neuorientierung des Verhaltens. Oft ist danach eine Ermutigung notwendig.

Wenn z.B. ein Kind zu viele Süßigkeiten gegessen hat und ihm schlecht geworden ist, obwohl man es vorher auf diese Gefahr hingewiesen hat, sollte man nicht »triumphieren« und das zum Anlaß nehmen, die Entscheidungsmöglichkeiten des Kindes sofort wieder einzuengen; man sollte vielmehr zeigen, daß man dem Kind zutraut, beim nächsten Mal von sich aus besser zu entscheiden. Das ggf. entstandene Informationsbedürfnis sollte man nutzen, um altersgemäß Wissen über gesunde Ernährung zu vermitteln.

Motive können sich auf die Handlung selbst beziehen (Freude an der Tätigkeit) oder auf ihr unmittelbares Ergebnis (z.B. ein hergestelltes Produkt) - in diesen Fällen spricht man gewöhnlich von intrinsischer Motivation. Motive können aber auch auf anderthemenatische Tätigkeiten oder Ergebnisse gerichtet sein, für deren Erreichung die Handlung als Mittel oder Instrument dient (z.B. Gelderwerb; Äußerungen, die nicht der eigenen Meinung entsprechen, aber helfen sollen, von Agitatoren in Ruhe gelassen zu werden oder Personen »gnädig« zu stimmen, von denen man sich abhängig fühlt) - was häufig extrinsische Motivation genannt wird. Diese Unterscheidung ist jedoch oft relativ, denn die meisten Handlungen sind mehrfach motiviert, d. h. mehr oder weniger intrinsisch und extrinsisch. Und sobald das Individuum über eine Hierarchie von Motiven verfügt, kann je nach Perspektive fast jedes Ziel Instrument zur Erreichung des nächst höheren sein. Wichtiger als die Unterscheidung von intrinsischer und extrinsischer Motivation erscheint deshalb der Grad der inhaltlichen Adäquatheit (Sachadäquatheit) der dem Handeln zugrundeliegenden Motive und der Motivhierarchie. Wie weit sind darin die objektiven Interessen des Individuums repräsentiert?

Nicht nur starke oder anhaltende äußere Bestrafungen, Zwang und Druck können die Ausbildung und Aktualisierung sachadäquater Motive (und damit die Entwicklung der Subjektfunktion) behindern, sondern auch äußere Belohnungen. Auch sie engen unsere Entscheidungs- und Handlungsspielräume ein. Das gilt vor allem für willkürliche Wenn-Dann-Kontingenzen, wie sie als typisches Herrschaftsinstrument in Diktaturen benutzt werden: Das »Schicksal« des einzelnen (Ausbildung, Karriere, Freizügigkeit u.a.) wird willkürlich von seinem politischen Wohlverhalten abhängig gemacht.

Auch autoritäre Erziehung arbeitet mit willkürlichen Wenn-Dann-Verbindungen. Sie sollten soweit wie möglich vermieden und

durch sachadäquate Zusammenhänge ersetzt werden. Ein Beispiel:

»Wenn Du Dein Zimmer selbst aufräumst, dann bekommst Du ein Eis« wäre etwa ersetzbar durch »... dann habe ich Zeit, und wir können noch zusammen spielen.«

In Experimenten zur Prüfung der Dissonanztheorie zeigte sich bekanntlich, daß die Einstellungsänderung größer war, wenn die »Versuchspersonen« (besser: die Forschungspartnerinnen und -partner) für ihre einstellungskonträre Agitation weniger Geld erhielten - vorausgesetzt, sie nahmen freiwillig an dem Versuch teil und konnten als Redner identifiziert werden. Unter der Zwangsbedingung fand man eine direkt proportionale Beziehung zwischen Belohnungshöhe und Einstellungsänderung. Dabei ist allerdings sehr fraglich, ob sich tatsächlich die Einstellung geändert hat oder nur willfähiges (instrumentelles) Verhalten erreicht wurde (vgl. ausführlicher Wolf 1971, 1987).

Aufschlußreich ist eine Untersuchung der amerikanischen Sozialpsychologin Teresa M. Amabile (1983, nach Kauke 1992, 160): Mehrere Studentengruppen erhielten die Aufgabe, Erzählungen zu schreiben, und zwar

- als obligatorische Aufgabe (Arbeit) unter Erfolgsdruck (extrinsische Motivation)
 - als spielerischen Versuch (Spiel) (intrinsische Motivation)
 - als fakultative Aufgabe (ohne Kommentar).
- Unter allen drei Bedingungen wurde jeweils einer Gruppe eine Belohnung in Aussicht gestellt, der anderen Gruppe nicht.

Die durchschnittliche Benotung zeigte nicht nur deutliche Unterschiede im Einfallsreichtum zwischen Spiel und Arbeit, sondern noch gravierendere zwischen Belohnung vs. keine Belohnung, besonders beim Spiel (Abb. 4). Diese Tatsache macht die Untersuchung zu einem Beleg für overjustification. Gerade das Subjekt- und Selbstwirksamkeitserleben wird offenbar nicht nur durch Druck und Zwang, sondern eben-

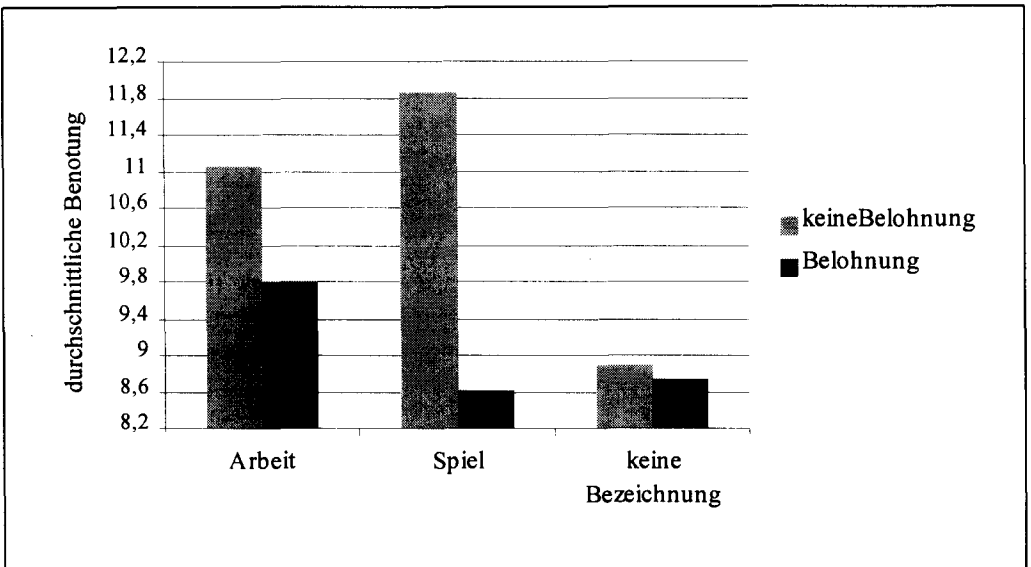


Abb. 4: Einfallsreichtum mit vs. ohne in Aussicht gestellte Belohnung

so durch willkürliche äußere Belohnungen beeinträchtigt.

Erklärbar ist dies mit unserem natürlichen Bedarf an volitivem Handeln:

Volitives Handeln ist nicht einseitig als asketischer Verzicht zu verstehen, denn die Person verfolgt ja die Ziele, die sie selbst für höherwertig betrachtet, und jeder »Sieg über sich selbst« ist dann zusätzlich ein inhaltlich adäquater Anreiz. Volitives Handeln heißt eben auch, Widerstände zu überwinden. Daher bedeutet eine Unterforderung in dieser Hinsicht ebenfalls mangelnde Bedürfnisbefriedigung - auf Dauer mit potentieller Gesundheitsgefährdung.

EINIGE AKTUELLE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Verantwortungsgefühl sollte m. E. unbedingt gefördert werden i. S. eines Wachstums für demokratische Werte und Menschenrechte. Das schließt Verantwortungsgefühl für die eigene Lebensgestaltung im persönlichen und familiären Bereich durchaus ein.

Aktuell wäre z. B. zu fragen: Welche Verantwortung haben die Politiker und wir als mündige Bürger angesichts der Globalisierung der Wirtschaft? Bürgerrechte und Bürgerfreiheiten können sicher nur die Nationalstaaten garantieren. Droht uns vielleicht durch die Globalisierung der Märkte und angesichts ihrer Macht eine Diktatur der Märkte? Wird Gesellschaft in Zukunft nur noch wirtschaftlich definiert?

Das Thema Demokratie und Menschenrechte liegt mir als einer ehemaligen DDR-Bürgerin besonders am Herzen. Es geht uns als Staatsbürger und als Psychologen an, nicht nur diejenigen unter uns, die Folteropfer betreuen.

In den neuen Bundesländern halte ich die Demokratisierung keineswegs für so gelungen, wie das oft und gern verkündet wird. Und das ist nicht nur ein gesamtdeutsches oder europäisches Problem. Weltweit erleben wir immer wieder, daß am Ende einer Diktatur sich niemand für Menschenrechtsverletzungen verantwortlich oder gar schul-

dig fühlt, insbesondere nicht die Verantwortungsträger. Wie sollten sie auch, wenn niemand sie zur Verantwortung zieht?

Verantwortungsgefühl kann sich offenbar nur dann entwickeln, wenn die Verantwortlichen auch spürbar verantwortlich gemacht werden für die Dinge, die sie entscheiden und beeinflussen, wenn also demokratische Kontrollmöglichkeiten funktionieren und wenn sich die/der einzelne nicht hinter dem »Kollektiv« (ihrer/seiner Institution oder Partei) verstecken kann. Typisch für Diktaturen ist auch, daß alle möglichen Maßnahmen damit gerechtfertigt werden, daß sie angeblich dem Gemeinwohl dienen. erinnert sei z.B. an die Losung der Nationalsozialisten: »Du bist nichts, dein Volk ist alles!« und an die von der SED-Führung viel beschworene »sozialistische Menschengemeinschaft«.

Ich freue mich, daß in letzter Zeit endlich einige Tabus bei der Aufarbeitung der NS-Zeit fallen und auch im Journal für Psychologie die Geschichte der Psychologie in dieser Zeit untersucht wird, z.B. im Beitrag von Klotter über den Fall Wilhelm Reich (Heft 4/1998). Gleichzeitig frage ich mich ungeduldig, wie lange es dauern wird, bis die Tabus bei der Aufarbeitung der DDR-Zeit, einschließlich der Psychologie in der DDR, fallen werden. Wieder 50 Jahre? Müssen die Akteure immer erst tot sein?

Eine Demokratisierung durch Bildung, durch Vergangenheitsklärung und Vermittlung von Faktenwissen über die DDR hat noch kaum begonnen. Für dringend notwendig halte ich zumindest eine stärkere Verbreitung und Popularisierung der umfangreichen Materialien der beiden Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages (»Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« und »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«), der aufschlußreichen Ergebnisse des Forschungsverbundes SED-Staat und der vielen verdienstvollen Aufarbeitungsinitiativen. Die Weiterarbeit mancher dieser Initiativen

ist trotz umfangreicher ehrenamtlicher Tätigkeit aus Mangel an finanziellen Mitteln gefährdet, z.B. die des Martin-Luther-King-Zentrums für Gewaltfreiheit und Zivilcourage e.V. in Werdau (Sachsen), das besonders in der Jugendarbeit sehr aktiv ist.

Das Zur-Kennntnis-Nehmen der Fakten bleibt nicht nur den Westdeutschen, sondern ebenso uns Ostdeutschen aufgegeben, denn wegen fehlender Öffentlichkeit in der Diktatur wußten auch wir nur wenig über unseren Staat. Außerdem verlangt die Konfrontation mit den Tatsachen eine - für viele von uns sehr schmerzliche - Auseinandersetzung mit den eigenen Irrtümern und Verstrickungen. Verdrängen und/oder nachträgliches Rechtfertigen erscheint vielen einfacher, zumal bei vagem Wissensstand und wenn man sich selbst zusammen mit dem System, dem man zwangsweise unterworfen war oder sich zeitweilig in gutem Glauben freiwillig unterworfen hat, abgewertet und folglich in eine Verteidigungsposition gedrängt fühlt. Dann fördert fehlende Kenntnisvermittlung zusätzlich die Legendenbildung über die DDR und eine stillschweigende Binnenloyalität (»Wer frei von Schuld ist, der werfe den ersten Stein!«), die eigentlich absurd ist und von interessierten Kräften des untergegangenen Systems forciert wird, um ihren Einfluß und ihre Macht zu restaurieren. Einen wirklichen Bruch mit der Vergangenheit und ihren ideologisch mißbrauchten Werten konnten nach meinem Eindruck die meisten Ostdeutschen bis heute nicht vollziehen, weil es die dazu notwendige kritische und unabdingbar auch konflikthafte Auseinandersetzung zwischen Herrschenden und Beherrschten kaum gab. Sie wurde - schon durch die Geschwindigkeit der Ereignisse - nach der Wende im Keim erstickt. Vielmehr ist es, meiner Meinung nach, der PDS gelungen, diesen verdrängten Konflikt teilweise in einen Ost-West-Konflikt zu transformieren und politisch zu instrumentalisieren (»Die Besser-Wessis haben uns okkupiert

und halten sich selbst für das Maß aller Dinge!«, »Siegerjustiz« u.a.), um sich erneut als die Interessenvertreterin der Ostdeutschen aufzuspielen. Einige Journalisten sprechen sie, höchst fahrlässig, auch als solche an! Die nachwirkende Macht der Diktatur scheint selbst von Politikern in erstaunlichem Maße unterschätzt zu werden. Das Problem des Nicht-wissen-wollens kenne ich aus eigener Erfahrung sehr gut (vgl. Wolf 1995, 1998 a). Der Alltag ist leichter zu ertragen, wenn man weniger weiß, denn Mitwissen erlegt Verantwortung auf. Welche andauernde Last Mitwissen, Miterleben und erst recht eigenes Erleiden bedeuten können, vermittelt emotional sehr bewegend der Schriftsteller und Psychologe Jürgen Fuchs (1998), der am 9. Mai 1999 im Alter von nur 48 Jahren gestorben ist. Er war die Stimme für viele, die mundtot oder sprachlos gemacht worden sind in der DDR und anderswo, und er handelte Zeit seines Lebens höchst engagiert nach dem Motto: Die Wahrheit wird Euch frei machen!

Um so erschreckender finde ich die inzwischen weitverbreitete Legendenbildung nicht nur über die DDR, sondern auch schon über die Wende- und Nachwendezeit. Die »Nestbeschmutzer«, die etwas von dem Unrat hervorzuholen versuchen, der unter den Teppich gekehrt wurde, stören inzwischen den »Betriebsfrieden«. Ich fürchte, jene Historiker haben recht, die meinen: Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft! Daher möchte ich eindringlich dafür werben, sehr rasch Forschungsprojekte in Angriff zu nehmen, um wenigstens den historisch einmaligen Prozeß der Evaluierung und Umstrukturierung in unserem Fach Psychologie aufzuarbeiten, solange Zeitzeugen noch arbeits- und auskunftsfähig sind.

In der DDR gab es nach der Wende 1989/90 rechtsfreie Räume. Wie weit ist es den Amtsinhabern noch zu DDR-Zeiten gelungen, Weichen zu stellen, um ihre künftigen Positionen und Einflüsse zu sichern?

An den Universitäten fanden z.B. 1990 Institutsgründungen statt, in denen Strukturen festgelegt wurden, die als Ausgangslage für die nach dem 03.10.90 begonnenen Umstrukturierungen weitreichende personelle Konsequenzen hatten. Vor jeder Evaluierung und personellen Umstrukturierung wurden die Kaderakten gesäubert; nicht nur das MfS hat Unterlagen beseitigt. Die Helfer aus dem Westen spielten nicht selten eine verhängnisvolle Rolle, indem sie die Positionen der Amtsinhaber entscheidend stärkten, obwohl sie wußten, daß diese nicht demokratisch legitimiert waren. Im Ergebnis wurde und wird DDR-Unrecht vielfach geleugnet und fortgesetzt. Im Juli d. J. stellte der BStU Joachim Gauck bilanzierend fest, daß gerade im öffentlichen Dienst die DDR-»Eliten« weitgehend fortwirken, während die früher Benachteiligten häufig wieder ausgegrenzt wurden.

In der Diktatur bedeutet Loyalität gegenüber den Herrschenden zugleich Unrecht gegenüber den Beherrschten. Der fundamentale Gegensatz zwischen einer Diktatur und einer Demokratie wird leider auch in manchen wissenschaftlichen Untersuchungen, die Ost-West-Vergleiche durchführen, ignoriert, z.B. bei Zinnecker/ Silbereisen (1996, vgl. kritisch dazu Wolf 1998 b). Herrschende und Beherrschte gehören zu unterschiedlichen Äquivalenzklassen von Personen. Wer sie vermengt, der erzeugt nicht nur statistische Artefakte, sondern DDR-Bürger, die es real nie gab. Er erhebt zugleich die DDR-Diktatur auf das Niveau einer Demokratie und verleiht ihr damit eine Normalität, die sie nie hatte; er beleidigt damit all jene, die unter ihr gelitten haben und nicht selten weiter an ihr leiden.

Arbeiten, die sich bewußt mit den Beherrschten solidarisieren, unterscheiden sich sehr wohltuend davon. Plog/Leschinsky (1999) z.B. analysieren das psychologisch bedeutsame Phänomen Verrat und belegen, daß Verrat nicht nur von der Staatssicherheit als dem »Schutz und

Schirm der Partei« betrieben wurde, sondern dem menschenverachtenden System immanent war.

Literatur

- BAURIEDL, THEA** (1988): Das Leben riskieren. München: Piper
- FUCHS, JÜRGEN** (1998): Magdalena. Berlin: Rowohlt
- KAUKE, MARION** (1992): Spielintelligenz. Spielend lernen - Spielen lehren? Heidelberg: Spektrum
- MATHIES, ELLEN, SITZLER, FRANZISKA** (1993): Wirklichkeitsprüfung am Beispiel kultureller Mythen über »Macht«. Beitrag zum 2. Kongreß der Neuen Gesellschaft für Psychologie, Berlin
- MONTADA, LEO** (1982): Entwicklung moralischer Urteilsstrukturen und Aufbau von Werthaltungen. In: Oerter, Rolf, Montada, Leo: Entwicklungspsychologie. München: Urban & Schwarzenberg
- RICHTER, C. P.** (1957): On the Phenomenon of Sudden Death in Animals and Man. Psychosomatic Medicine 19, 191 - 198
- PLOG, URSULA, LESCHINSKY, ACHIM** (1999): Verrat - Unterwerfung unter die Fürsorge-Diktatur. Zeitschrift für Pädagogik, Nr. 4, 591 - 607
- SCHMIDT, HANS-DIETER** (1982): Grundriß der Persönlichkeitspsychologie. Berlin: Verlag der Wissenschaften
- SCHNEEWIND, KLAUS** (1992): Persönlichkeitstheorien I. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- STAHR, RAINER** (1988): Uniformität oder Spezifität der psychosomatischen Persönlichkeit? Beitrag zum 7. Kongreß der Gesellschaft für Psychologie der DDR, Leipzig
- WOLF, EDITH** (1971): Ein Beitrag zur Kritik der Dissonanztheorie und Versuch eines neuen Ansatzes zu einer psychologischen Verhaltenstheorie. In: Vorweg, Manfred (Hg.): Probleme der Einstellungs- und Verhaltensänderung. Berlin: Verlag der Wissenschaften, 31 - 59
- WOLF, EDITH** (1987): Sozialisation und Subjektfunktion der Persönlichkeit. Dissertation B, Humboldt-Universität Berlin, Lehrstuhl für philosophische Probleme der Naturwissenschaften (unveröff.)
- WOLF, EDITH** (1989): Adipositasstherapie durch Förderung der Subjektfunktion der Persönlichkeit. Aktuelle Ernährungsmedizin 14, 3, 149 - 153
- WOLF, EDITH** (1990): Adipositasstherapie durch selbstbestimmte Lebensgestaltung. Heilberufe 42, 12, 447-448

WOLF, EDITH (1994): Der mündige Bürger - nur ein Mythos? In: Frindte, Wolfgang, Pätzolt, Harald (Hg.): Mythen der Deutschen. Opladen: Leske & Budrich, 245 - 261

WOLF, EDITH (1995): Ist der Mißbrauch von Psychologie zu verhindern? In: Behnke, Klaus, Fuchs, Jürgen (Hg.): Zersetzung der Seele. Psychologie und Psychiatrie im Dienste der Stasi. Hamburg: Rotbuch, 201 - 213

WOLF, EDITH (1998 a): Lebensläufe in Deutschland - vor und nach der Wende. Ein geplantes Projekt. Zeitschrift des Forschungsverbundes SED-Staat, Nr. 5, 116 - 126

WOLF, EDITH (1998 b): Was läßt sich wie miteinander vergleichen? Journal für Psychologie, 6, 2, 71 - 80

ZINNECKER, JÜRGEN, SILBEREISEN, RAINER K. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim/München: Juventa